



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Gestalten der Hansestadt Köln

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Wahrsager, sprachlos, doch beredt,
Zart und verleglich, doch gewaltig,
Den trifft das Leben todeshaltig,
Wer unter deinen Glanz gerät.

Voll Schrecknis bannt der eigne Blick.
So brennend er auch wissen möchte,
Wer meuchlings ihm das Lächeln löscht,
Die kalte Angst hockt im Genick.

Und so verführst du ihn zur Lüge:
Der Wille glüht herauf und wandelt
Ins Strahlende die strengen Züge.

Befriedet und getrost betrachtet
Der Mensch die Maske, leicht erhandelt.
Das Leben aber liegt umnachtet.

Die geläutertsten Gedichte, oft Sonette, deren antithetische Form dem Ausdruck seiner Dichtart auf schöne Weise gemäß ist, weisen den Weg, den der Dichter über die tragische Zwiespältigkeit hinaus verfolgt; adelige Naturfrömmigkeit, mutiger Lichtglaube, ein aus Goetheschem Erbe schöpferisch erneuertes Einheits- und Wertbewußtsein geben schließlich der allgemein als ausweglos empfundenen letzten menschlichen Höhe, der tragischen, einen erreichbaren lösenden Himmel. Dieser traditionellen geistigen Haltung, ihrem naturhaften und kosmischen Bezug entspricht ein klassisches Formempfinden.

Eine ansehnliche Reihe dichterischer Gestalten kommt aus der alten Hansestadt Köln. Alter rheinischer Überlieferung getreu vereinen sich in *Wilhelm Bölsche* (geboren 1861) der Dichter und der Naturforscher zur lebendigen Einheit. Das Erlebnis des jungen Bölsche war die Darwin-Haeckelsche Abstammungslehre, das naturwissenschaftliche Weltbild der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; von früh an hat er es sich zur Aufgabe gemacht, dieses Weltbild zum Besitztum weiter Volkskreise zu machen. Der frühe Roman „Die

Mittagsgöttin“ 1891 zeigt deutlich, wie selbständig ein solcher Rheinländer den gleichzeitigen naturalistischen Strömungen gegenübersteht: dieser spannende und starkbewegte Roman um die Frage des Spiritismus, seine Entlarvung zugunsten der naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit des Lebens, ist von hinreißend beseelten Naturschilderungen durchsetzt und geht durchaus auf das Allgemeinmenschliche aus. Dieses Dichtertum, das später noch in dem 1924 erschienenen Geschichtsbande „Der singende Baum“ hervortritt, hat auf naturwissenschaftlichem Gebiete dann die unvergleichliche Lebendigkeit und Bildkraft seiner weitverbreiteten Darstellungen von Weltall, Natur und Menschheit hervorgebracht, von denen nur die wichtigsten genannt werden können: „Das Liebesleben in der Natur“ 1891–1902, „Die Abstammung des Menschen“ 1904, „Entwicklungsgeschichte der Natur“, ein Neuversuch in der Art des Humboldtschen „Kosmos“ 1892–1905, „Die Eroberung des Menschen“, „Von Sonnen und Sonnenstäubchen“, „Im Steinkohlenwald“, „Der Termitenstaat“ und so fort, dazu weltanschauliche Werke wie „Lichtglaube“, „Der Sieg des Lebens“ und andere, in denen das naturwissenschaftliche Weltbild zur religiösen Überzeugung erhoben wird.

Dem neuromantischen Kreise zugehörig, ein später barocker Nachfahre Shakespeares ist der 1878 zu Köln-Mülheim gebürtige *Herbert Eulenberg*, dessen überaus reiche Phantasie außer in einem vielfältigen dramatischen Schaffen („Münchhausen“ 1900, „Kassandra“ 1904, „Ritter Blaubart“ 1905, „Alles um Geld“ 1911, „Belinde“ 1912, „Nachtseite“ 1916, „Das grüne Haus“ 1920 und viele andere) in einer großen Anzahl von Romanen, Novellen, Kurzgeschichten, Essays und Gedichten sich auswirkte. In ihm kommt die komödiantisch-spielfrohe Seite rheinischen Wesens zum Ausdruck, die Augenblicksfreude an der schillernden Oberfläche des Seins, die auch die unvermuteten Falten des Dunklen und Tragischen noch mit leuchtend, sonnig erleuchteter Schöpferlaune zu glätten sucht. Seine Erlebnisfähigkeit ist aber größer als die Gabe des Gestaltens; infolge der häufig befremdend eigenwilligen Auswüchse, Abseitigkeiten und Unausgeglichenheiten, die köstliche Einzelleistungen, vor allem unter

den Gedichten, zu sehr beschatten, rückt sein vielbändiges Werk schon heute mählich aus dem Kreis der öffentlichen Anteilnahme.

Der Anteilnahme gewiß, auf die ihnen und ihrer Bemühung entsprechende bescheidene und schlichte Weise, sind die aus der Hansestadt kommenden Vorkämpfer des Volkstums. Zunächst der 1862 geborene *Wilhelm Schneider-Clauß*. Alt-Kölner, der gerade in seinen in der Fremde, in Kerpen und Eupen verbrachten Schulmeisterjahren die glühendste Heimatliebe in sich lebendig gemacht hat und daraus zum stärksten kölnischen Heimatdichter geworden ist. Es ist das Köln der 1880er Jahre, das den Festungsring sprengende, sich erweiternde und doch immer noch an seiner alten gebundenen Art festhaltende Köln, das in *Schneider-Clauß*' Werken lebt: in seinem Mundartroman „Alaaf Kölle“ 1908 wie in den Novellenbänden „Us unse Lotterbovejohre“ 1894, „Us dem ahle Posshof“ 1907, „Zwesche Vringspooz un Eigelstein“ 1909, „Altfränkische Lück“ 1925. Es ist die liebevollste Schau all der kleinen Züge und Stadtereignisse, all der kleinen Menschlichkeiten und volkhaften Charaktere, es ist die innigste Vertrautheit mit der echten altkölnischen Sprache, was diesen Werken ihren künstlerischen wie ihren volkskundlichen Wert gibt. Es ist der echt kölnische, gefühlstiefe Humor, der hier wie in den Mundartgedichten (gesammelt 1907 als „Fletten un Blotsdröppcher“) wie in seinem bedeutendsten Unternehmen, den Volksschauspielen lebendig ist. Dies volksdramatische Werk: „Heimgefunge“ 1911, „De Eierkönegin“ 1912, „Unger der Krügblom“ 1913 und so weiter, hat eine Zeitlang in Köln, selbst im Kölner Schauspielhaus, eine beträchtliche Wirkung geübt. An *Schneider-Clauß* schließt sich eine ganze Reihe kölnischer Mundartdichter: *Wilhelm Koch* mit seinen „Kölsche Scheldereie“, *Peter Berchem*, *Hans Jonen*, die große Zahl der von Laune und echtem Humor überfließenden Karnevalsdichter, die Erneuerer der Puppenspiele *Willi Raderscheidt* und *Max Meurer* usw. Es ist für kölnische Art kennzeichnend, daß gerade in den schweren Nöten der Besatzungszeit 1920 durch *Carl Nießen* das Kölnische Hännischen-Theater wieder aus seinem Schläfe erweckt, die alte

Überlieferung des volkhafte Puppenspiels wieder ins Leben gerufen und weit über das Rheinland verbreitet wurde.

In die große Schar der rheinischen Volkstumserneuerer reiht sich der 1886 geborene *Theodor Seidenfaden*. Alle hat er sie wiedererweckt durch seine lebendigen Nacherzählungen: Wieland wie Beowulf, Dietrich von Bern und Woldietrich, Walther und Hildegund und Gudrun, Rother und Meier Helmbrecht, die Germanischen Sagen wie die Sagen um Karl den Großen. Er hat die Fastnachtsspiele Hans Sachsens erneuert, rheinische Märchen gestaltet („Die Schuhe der Frau Holle“ 1941), hat vor allem, aus altem Volksgut schöpfend, rheinische Schwänke in der lebendigsten und humorvollsten Weise erzählt („Das rheinische Narrenschiff“ 1924, „Schelme vom Rhein“ 1942). Dem humorvollen Novellisten tritt ein ernster zur Seite, der ebenso meisterhaft die knappe Geschichte aus rheinischer Vergangenheit zu gestalten weiß: in den Bänden rheinischer Geschichten „Das Glockenspiel“ 1925 und „Hans Memlings letzter Tag“ 1940 stehen Vorbilder volkstümlich packender geschichtlicher Erzählung. Es kann nicht überraschen, daß gerade dieser Neuerwecker rheinischen Volksgutes den Blick mit Vorliebe in den so lange nahverbundenen flämischen Raum richtet, daß er den Lebensraum des von ihm so geliebten Malers Hans Memling „Der Meister von Brügge“ 1942 gestaltet.

Die Weltkriegsgeneration wird in Köln durch *Heinz Steguweit*, den 1897 Geborenen, vertreten. In ihm vereint sich deutscher Westen und Osten: der Vater Ostpreuße, die Mutter Rheinländerin; das Rheinische ist aus Blut und Umwelt dennoch vorherrschend geblieben, Steguweit ist 19jährig in den Weltkrieg gezogen; sein ganzes Schaffen wächst aus diesem Weltkriegserleben hervor. „Der Jüngling im Feuerofen“ 1932 ist sein erstes und immer noch bedeutendstes Werk: Frontgeist und unzerbrechlicher rheinischer Lebenswille vereinen sich in der Gestalt des Mannes Himmerod, der in Nachkriegs- und Besatzungszeit die Fahne der Heimatliebe und Deutschlandtreue aufrechterhält — eine so typisch rheinische Gestalt, daß sie mit dem Eike Bosch in Brues' „Die Fahrt zu den Vätern“ wie nichts anderes das eigenste Wesen rheinischen Menschentums, rheinischer Jugend

spiegelt. Eine Fortsetzung dazu ist „Die törichte Jungfrau“ 1937, ein Roman um das Werden der nationalsozialistischen Bewegung im Rheinlande. Immer wieder greift Steguweit in diesen Bereich: „Heilige Unrast“ 1935 zeichnet das Schicksal eines anderen rheinischen Jungen von der Vorkriegszeit durch den Weltkrieg bis in die schwere Nachkriegszeit, „Herzbruder und Lumpenhund“ 1936 ringt um die Versöhnung der sozialen Gegensätze zwischen Arbeiterschaft und studentischer Jugend. Seine eigentliche Meisterschaft enthüllt Steguweit in seinen unvergleichlichen Kurzgeschichten („Das Stelldichein der Schelme“ 1937), in dem heiter-besinnlichen Soldatenroman „Ihr vielgeliebten Schätze“ 1939, in seinem volksdramatischen Werk: die Rüpelspiele „Die Gans“ und „Iha der Esel“, die Scherzspiele „Spottvogel gegen Schmierfink“, „Der Teufelsgulden“, „Der Streit am Lagerfeuer“ (gesammelt in „Das fröhliche Steguweit-Buch“ 1936) sind hier ebenso bedeutsam wie die Lustspiele „Der Herr Baron fährt ein“, „Glück und Glas“ und „Der Nachbar zur Linken“. Mit dieser Volksdramatik gehört Steguweit der jüngsten rheinischen Volkstumsbewegung zu: strahlende Laune, treffende Satire, derbe Komik vereinen sich bei ihm mit heiligem Feuer völkischer Umkehr, mit dem glühenden Eifer für die Volkseinheit, mit besinnlichem Lebensernst — in dieser Verbindung, der auch die Lieder und Balladen des Bändchens „Und alles ist Melodie“ 1937 entsprungen sind, wurzelt Kraft und Reichtum seines Schaffens. —

Eine dichterische Gestalt herber Prägung ist die 1898 zu Köln-Deutz geborene *Elisabeth Emundts-Draeger*, deren sparsame, zuchtvoll verhaltene Veröffentlichungen aufhorchen ließen. „Von Mensch zu Mensch“ 1936, ein erstes lyrisches Ergebnis, ist insgeheim noch den rhythmischen und melischen Schwingungen Rilkes verpflichtet, enthält aber auch Versgebilde von starker Eigenwilligkeit, von einer eigenwüchsigen Gerafftheit und einer mitunter fast holzschnittartigen Strenge. Durch sprachliche Prägnanz, durch eine nahezu männlich unerbittliche Kraft der Sicht und des Sagens und durch ein hohes weltgläubiges Ethos zeichnen sich auch die Erzählungen „Die ewigen

Mütter“ 1939, der Roman „In uns das Gesetz“ 1939 und die Novelle „Die ewigen Gipfel“ 1942 aus.

Das kleine Bonn stellt drei der bedeutendsten Dichter: aus der älteren Generation Wilhelm Schmidtbonn und Wilhelm Vershofen, aus der Weltkriegsgeneration Heinrich Zerkaulen.

Der dem Jahre 1876 entstammte Wilhelm Schmidt, der sich später nach seiner geliebten Vaterstadt *Wilhelm Schmidtbonn* nannte, hat sein Schönstes in einem Lebenserinnerungsbuche gegeben: „An einem Strom geboren“ 1935, ein Bild rheinischer Daseinslust und Lebensfülle, ein Novellen- und Anekdotenbuch, das aus der engen Stadt am Rhein in alle Weiten Europas führt. Mannigfaltiges Blut kreuzt sich hier: der Großvater wanderte von der Bergstraße ein, die mütterliche Familie stammte von einem schwedischen Offizier, der 1792 nach Berlin einwanderte. In Schmidtbonn, dem Sohne eines frühverstorbenen Bonner Pelzhändlers reformierten Glaubens, eine Mischung der Begabungen: mit 15 Jahren bereits Opern und Symphonien, Aufnahme ins Kölner Konservatorium, jähe Enttäuschung an dem auf Virtuosität gerichteten Betriebe, dann buchhändlerische Lehre, germanistisches Studium und mit 24 Jahren, 1901, die erste Aufführung seiner „Mutter Landstraße“, dieses ganz von Liebe und Mitleiden getragenen, in schmelzender Wehmut und reiner Musikalität fast gesungenen Spieles von Heimatsehnsucht und Ausstoßung. Daß in Schmidtbonn das Zeug zu einem großen Heimatdichter steckte, erwies der 1903 veröffentlichte Band rheinischer Geschichten „Uferleute“ mit der Meisternovelle „Eisgang“, erwies der Roman eines als Heiland umherwandernden rheinischen Schiffers „Der Heilsbringer“ 1906 — ein rheinischer Vorläufer zu Gerhart Hauptmanns „Emanuel Quint“, wobei der Gegensatz zwischen der erdfesten rheinischen und der gelösten schlesischen Mystik klar vor Augen tritt. Aber Schmidtbonn sah seine dichterische Aufgabe in größerer Weite: in einer Erneuerung des deutschen Dramas — der dramatische Urtrieb des Frankentums setzt sich auch hier durch. 1908 erscheint „Der Graf von Gleichen“, mit einer bezeichnenden Umwandlung des alten Sagenstoffes: die deutsche Frau wahrt ihr altes unzerstörliches Recht.